

## Was wir jetzt brauchen

Was brauchen Jugendliche in diesen Zeiten? Dies ist eine Frage, die sich Eltern oder Lehrer in diesen schweren Zeiten stellen. Corona hatte und hat nach wie vor einen großen Einfluss auf unser tägliches Leben. Sei es in der Schule oder im Alltag, Corona hat vor allem Jugendliche sehr schwer getroffen. Niemand kann leugnen, dass Corona eine tiefe Wunde in unserer Gesellschaft hinterlassen hat.

An erster Stelle muss ich anmerken, dass das Leben vieler Jugendlicher schon vor der Pandemie nicht leicht war, wirkten doch ständiger Leistungsdruck und Zukunftssorgen auf sie ein. Weil sich dies in den vergangenen Jahren durch die Pandemie und den noch jungen Ukraine-Krieg weiter zugespitzt hat, liegen die Nerven bei vielen Jugendlichen blank.

Depressionen, Zukunftsängste und Wunsch nach einem normalen Leben. So lässt sich die aktuelle Mentalität der österreichischen Jugend zwei Jahre nach der Pandemie beschreiben. Hinzu kommen Probleme mit Eltern oder Verwandten. Auch der Wunsch nach staatlicher Unterstützung wird meist enttäuscht, viele Jugendliche fühlen sich hier im Stich gelassen.

Na klar haben wir mit Corona und dem Ukraine-Krieg zwei fordernde Situationen, mit denen wir erst einmal fertig werden müssen. So schwer es auch ist, wir sollten uns nicht nur auf die Probleme konzentrieren, mit denen wir jeden Tag konfrontiert sind, viel eher sollten wir Zeit mit unseren Liebsten verbringen und uns mit positiven Gedanken umgeben. Denn was wir wirklich brauchen, ist, ein Leben ohne Ungewissheiten, mit vielen Möglichkeiten.

Alexander Klepatsch, 7D, BORG Bad Leonfelden

Die Corona-Krise führte in vielen Bereichen zu unangenehmen Veränderungen, die zum Teil, verheerende Auswirkungen auf uns Schüler hatten. Schulen und Kindergärten haben geschlossen. Ausgangssperren wurden verhängt und Freizeitaktivitäten, die zum Ausgleich dienen sollen, wurden gestrichen. Vor allem die Kinder und Jugendlichen haben sehr unter diesen Umständen gelitten. Auch der soziale Kontakt mit Freude oder Verwandte hat gefehlt. Im Online-Learning hatten viele Schüler Schwierigkeiten beim Lernen, das wiederum führte zu einem massiven Leistungsabfall und zwingt manche Schüler zum Wiederholen der Schulstufe. Es baute extremen Druck auf und Zukunftsängste sowie Depressionen wurden immer häufiger.

Die Pandemie wurde als besiegt erklärt und somit auch die ganzen dazugehörigen Probleme. Doch dem ist nicht so. Die ganzen Nachwirkungen der letzten zwei Jahre bekommt man jetzt zu spüren. In der Schule herrscht „Normalbetrieb“, jedoch kann man die fehlende Zeit in der Schule nicht nachholen, man hängt mit dem Stoff hinterher. Zur Matura gibt es kaum Erleichterungen, die es in den zwei Jahren zuvor schon gegeben hat. Es ist eine Dreistigkeit und eine Zumutung den Schülern, die mitunter am meisten unter der Pandemie gelitten haben, einen Normalbetrieb abzufordern und somit noch mehr Druck auf den Schülern lasten zu lassen. Genauso wie die „Corona-Klausel“ kurz vor dem Notenschluss abgeschafft wurde und somit die Schüler an den Aufstieg in die nächste Schulstufe hindert.

Was wir jetzt brauchen ist Sicherheit und Halt in der Schule. Es ist wichtig den Kindern und Jugendlichen ein stabiles und sicheres Umfeld zu bieten, um einen Normalbetrieb wie früher wieder einführen zu können. Wichtige Entscheidungen weit im Voraus treffen und den Kindern mitteilen, sodass keine Unklarheiten herrschen. Erleichterungen für die Coronajahrgänge, die mitunter am meisten an der Pandemie gelitten haben. Genauso wie soziale Unterstützung für jene die sie brauchen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Pandemie vorbei ist, doch die Nachwirkungen und Probleme immer noch existieren und nicht ignoriert werden sollten!

Lena Hartl, 7D, BORG Bad Leonfelden

Was brauchen wir jetzt? Vier einfache Wörter, die eine unglaublich schwierige Frage zu formulieren scheinen. Wer mit „wir“ gemeint ist, dürfte zumindest klar sein: wir Jugendlichen. Die Frage nach dem „was“ und vor allem dem „wie“ ist hier um einiges komplexer. Ihr will ich mich in diesen Zeilen widmen.

Es lässt sich – so glaube ich – ohne großen Zweifel feststellen, dass die Jugend, ob in Österreich oder anderswo, in den letzten Jahren keine leichte Zeit durchlebt hat. Allein seit dem neuen Jahrzehnt gab und gibt es schlicht mehr Faktoren, die das Leben der Jugendlichen mehr erschwerten als etwa in den Jahren zuvor. Als Hauptstressoren der Jugend, die unser Leben beträchtlich auf den Kopf gestellt haben, würde ich auf der einen Seite die COVID-19 Pandemie, auf der anderen Seite die jüngsten Ereignisse in der Ukraine benennen.

Die 2020er Jahre, auf die viele zuvor mit großer Hoffnung geblickt hatten, leiteten schon in ihrem dritten Monat jäh eine Krise ein, deren Auswirkungen wir noch lange spüren werden. Anfangs war es vor allem die Angst vor der Krankheit selbst, die uns Junge beschäftigte. Quarantäne, Lockdowns und Ausgangssperren waren ein vollkommen neuer Status quo, der im Allgemeinen aber eher mit einem Gefühl von Spannung und einem kollektiven Gemeinschaftsgefühl begleitet wurde. Nachdem die von der Politik proklamierten „paar Wochen“ der Pandemie dann zu ein „paar Monaten“ und mittlerweile zu ein „paar Jahren“ wurden, schwand nicht nur das eben erst entstandene solidarische Gemeinschaftsgefühl, sondern auch die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr zur Normalität. Die vielen Wochen der Selbstisolation und des Homeschoolings bewirkten bei nicht wenigen jungen Menschen eine – teilweise drastische – Verschlechterung der psychischen Gesundheit. Die Jahre des Erwachsenwerdens sind von immenser Bedeutung für die Bildung eines reifen Charakters, eines reifen Menschen. Bei vielen fehlten die Möglichkeiten, sich in dieser Zeit sozial weiterzuentwickeln zur Gänze. Die Schule versuchte auch nicht, den entstandenen Schaden etwa mit psychologischem Personal zu kompensieren oder auch nur zu begrenzen. Das bloße Erreichen einer guten Leistung war scheinbar auch in Zeiten der Pandemie wichtiger als die psychische Gesundheit der Schülerinnen.

Fast 2 Jahre nach Beginn der Pandemie trafen uns, trafen Europa die schrecklichen Ereignisse in der Ukraine nun umso schwerer. Nach einigen wenigen Jahrzehnten des Friedens ist das Leid des Krieges erneut in unsere unmittelbare Nähe gerückt. Zwar lassen sich die Auswirkungen des Krieges auf uns hier in Österreich nicht im Ansatz mit denen auf die Ukrainer vergleichen, dennoch entfernen wir uns auch hier weiter von einer ruhigen, stabilen und sicheren Welt, die für uns Jugendlichen so wichtig wäre. Die allgemein spürbare Verunsicherung und Spaltung in der Bevölkerung, die drastischen Preissteigerungen und die durch den Konflikt entstandene Wirtschaftskrise hindern uns weiter daran, zurück zur Normalität zu finden und den durch Corona entstandenen Schaden wettzumachen.

Was wir jetzt wirklich brauchen ist Stabilität, Kontinuität, Frieden, Toleranz, Spiel und Spaß. Von keinem der genannten könnte ich behaupten, in den letzten zweieinhalb Jahren auch nur im Ansatz genug erfahren zu haben. Wir haben – insbesondere während der Pandemie – viel gegeben und auf vieles verzichtet, um etwa die Schwächsten in der Gesellschaft zu schützen. Nun haben wir es uns, so finde ich, verdient, wieder Spaß am Leben haben. Gehen wir alle wieder aufeinander zu, statt weiter zu spalten. Lassen wir auf der Welt wieder den Frieden herrschen, und verbannen wir den Hass und den Krieg endgültig aus unseren Reihen. Betrachten wir die Krisen auch als Möglichkeiten, von und durch sie zu lernen und stärker als je zuvor aus ihnen herauszugehen. Gemeinsam, nur gemeinsam, können wir uns holen, was wir jetzt brauchen.

Samuel Kilzer, 7D, BORG Bad Leonfelden

Was brauchen wir jetzt? Die vergangenen Jahre waren chaotisch, turbulent, außergewöhnlich und nervenzehrend. Doch auch die Zukunft scheint düster. Darum wünschen sich viele nur eines, das Zurückkommen zur Normalität und die Sicherheit auf eine glückliche Zukunft. Aktuelle Prognosen, wie eine hohe Inflationsrate, sind eine nicht sehr blendende Aussicht auf den Alltag vieler Jugendlicher, doch das Leben geht weiter.

Seuchen, Krieg, hohe Inflation und politische Krisen. Schlimmer geht es ja fast nicht mehr, oder? Kein Wunder, dass viele junge Menschen Angst haben, in der Zukunft einiges bewältigen zu müssen. Die hohe Inflationsrate ist bereits ein erstes Anzeichen auf die kommenden Konsequenzen, welche die vorherigen Krisen mit sich gebracht haben. Werfen wir einen Blick in den Einkaufswagen: 1 kg Brot, 1 Packung Butter und 1 Gurke und dafür schon knappe 10€. Auch der Tank eines Autos saugt mehr als 100€ aus der Geldtasche. Kein Wunder, dass bei solchen Preisen, selbst für alltägliche Produkte, die Angst vor finanzieller Unsicherheit immer weiter steigt. Dazu kommt der naheliegende Krieg zwischen Russland und der Ukraine, welcher immer spürbarer wird. Drohungen wie Atombomben und Langstreckenraketen bringen auch zu uns Bangen und Schrecken.

Dennoch wurde während der letzten Zeit extreme Disziplin, Flexibilität und Ausdauerfähigkeit von vielen Jugendlichen bewiesen, vor allem während der Corona-Pandemie. Gemeinsam sind alle zu Hause geblieben, haben Masken getragen und unterschiedlichste Maßnahmen befolgt. Der Zusammenhalt der Bevölkerung in so einer Situation hat wiederum gezeigt, dass alles schaffbar ist.

Genau diesen Zusammenhalt brauchen wir auch jetzt. In Zeiten von Krieg und Zukunftsunsicherheit ist es wichtig einander zu unterstützen und Sicherheit zu vermitteln. Darum spielt auch politische Sicherheit eine wichtige Rolle, um Jugendlichen Hoffnung zu geben. In einem Land zu leben, welches nicht durch unterschiedlichste Ansichten zerrissen ist, sondern Einigkeit, Zusammenhalt und Harmonie beweist, ist ein Privileg. Und genau deshalb ist es ein Anliegen vieler junger Menschen, dass dieses auch in Zukunft gegeben ist, um nicht durch politische Unstimmigkeit im Krieg zu enden.

Trotz zahlreicher Herausforderungen ist das Wichtigste, optimistisch zu bleiben und mit Zuversicht nach vorne schauen. Gemeinsam schaffen wir das!

Flora Poscher, 7D, BORG Bad Leonfelden

Corona traf die Welt wie ein Blitz aus heiterem Himmel und geht mit andauernder Unsicherheit einher. Die Pandemie hat unser Leben nun schon über zwei Jahre im Griff. Diese Krise bringt nicht nur soziale, sondern auch wirtschaftliche und psychische Veränderungen und Folgen mit sich. Corona hat sich auf alle Bereiche unseres Lebens ausgewirkt. Masken und Testen sind mittlerweile Alltag geworden. Doch auch Wörter wie Impfpflicht, Quarantäne und Distance Learning haben sich in unserem Wortschatz als normal etabliert.

Um präventiv gegen eine Ausbreitung des Virus vorzugehen, wurden zahlreiche Maßnahmen eingeführt, die bei der Bevölkerung zu konträren Meinungen und Auswirkungen führen. Die Maßnahmen werden von den meistens Menschen als angemessen betrachtet. Jedoch nahm die Akzeptanz mit der zunehmenden Dauer der Pandemie ab. Corona Demonstrationen und Proteste vermehren sich. Die Geduld der Menschen geht mit den kontinuierlich stattfindenden Corona-Wellen und Lockdowns dem Ende zu. Diese Unzufriedenheit zeigt sich aber auch im Berufsleben. Der Vorrat an Belastungsfähigkeit ist fast verbraucht. Viele Menschen werden in Kurzarbeit geschickt. Der neue Arbeitsplatz heißt Home-Office. Vor allem die zunehmende Arbeitslosigkeit am Anfang der Krise stellte ein massives Problem dar. Dies hat natürlich auch fatale Auswirkungen auf unsere Wirtschaft. Das Wirtschaftsgeschehen wird durch die Pandemie enorm beeinträchtigt und es kommt zu einem Rückgang der Wirtschaftsleistung. Viele Bereiche mussten im Lockdown schließen. Folgen waren Insolvenz, Kündigung, Minimierung des Angebotes an Arbeitskräften, Schließung oder temporäre Produktion, unterbrochene Lieferketten sowie Aktienverluste.

Begleitend zu diesen wirtschaftlichen Auswirkungen gibt es aber auch gesellschaftliche Veränderungen. Unser gemeinsames Zusammenleben wird durch soziale Distanz, Isolation sowie Quarantäne beeinflusst. Die Auswirkungen der Lockdowns und das Gefühl von Alleinsein sind vor allem auf die Psyche enorm. Die Viruskrise fördert die Entstehung von psychischen Krankheiten. Insbesondere Jugendlichen sind vermehrt an Depression, Essstörungen, Angst- und Zwangsstörungen erkrankt. Das zeigen auch Studien. Neben all diesen negativen Auswirkungen, die mit Corona automatisch assoziiert werden, gibt es aber auch positive Folgen. Unsere Umwelt profitiert von der Krise. Durch die Quarantäne und den abnehmenden Verkehr, sind die CO2 Emissionen

drastisch gesunken. Das Virus könnte also zur Verlangsamung der Erderwärmung beitragen. Auch der gesellschaftliche Zusammenhalt wurde gestärkt. In Krisenzeiten merkt man wie wichtig Solidarität, Nächstenliebe und Wertschätzung sind. Ehrenamtliches Engagement wie beispielsweise die unzähligen freiwilligen Helfer in den Test- und Impfstationen wird mehr anerkannt. Weitere positive Aspekte sind mehr Zeit für Familie, Erholungspausen in der Natur und Fortschritte in der Digitalisierung.

Abschließend möchte ich einbringen, dass Corona für uns alle eine große Herausforderung darstellt, wir diese gemeinsam aber bewältigen können. Auch wenn es schwierig ist, sollten wir uns nicht auf die allgegenwärtigen Probleme und Folgen, mit denen wir täglich konfrontiert werden, fokussieren. Denn was wir wirklich wieder brauchen ist mehr Normalität in unserem Leben mit geregelten Abläufen und ohne Unsicherheit. Vielleicht sollten wir Corona als Möglichkeit sehen. Eine Möglichkeit über die wichtigen Dinge im Leben nachzudenken, unsere Prioritäten neu zu ordnen und unreflektierte Selbstverständlichkeit durch Wertschätzung zu ersetzen.

Emmi Rathgeb, 7D, BORG Bad Leonfelden



„Was wir jetzt brauchen ist Mehl“, sagt die Mutter, die gerade den Zucker und das Ei verquirlt, um einen Marmorkuchen zu backen. Durch den Ukraine-Russland Krieg drohen immense Lieferengpässe von Getreideprodukten aus der Ukraine und Russland. Diese beiden Länder zählen schließlich zu den wichtigsten Getreideproduzenten der Welt, der Grund warum die Ukraine als „Kornkammer“ bezeichnet wird. Besonders betroffen sind vor allem Entwicklungsländer im Nahen Osten, im Maghreb und in Ostafrika, da diese fast zur Gänze von diesen Getreideimporten abhängig sind.

„Was wir jetzt brauchen ist Diesel“, sagt der Vater einer vierköpfigen Familie. Er ist Alleinverdiener und muss jeden Tag mehr als eine Stunde zur Arbeit pendeln. Die extreme Erhöhung der Treibstoffpreise macht ihm Kopfzerbrechen. Wie soll das nur weitergehen? Treibstoffe kosten etwa um die Hälfte mehr als zur gleichen Zeit im Vorjahr, der Preis für Gas stieg um zwei Drittel. Grund dafür ist die hohe Inflationsrate. Im April ist diese in Österreich auf 7,2 Prozent geklettert, den höchsten Wert seit 1981. Der Familienvater überlegt nun, ob er seine Arbeit wechseln und eine Stelle in der Nähe suchen sollte.

„Was wir jetzt brauchen sind Vorkehrungen hinsichtlich eines neuerlichen Ausbruchs der Corona Pandemie“, sagt der Vorstand der Klinik zu seinen Mitarbeiterinnen. Neues Personal muss eingeschult und Kapazitäten erhöht werden, um in Krisenzeiten besser gerüstet zu sein. In den vergangenen beiden Jahren gab es immer wieder Probleme bezüglich der Aufnahme von Coronainfizierten Personen. Es herrschte Unsicherheit. Viele Vorsorgeuntersuchungen wurden nicht wahrgenommen und wichtige Operationen mussten verschoben werden.

„Was wir jetzt brauchen ist eine neue Mitarbeiterin“, sagt die Chefin des Bezirkssenorenheims Bad Schallerbach. Der Personalmangel im Pflegebereich stellt ein großes Problem dar. Während die Zahl der Pflegebedürftigen steigt wird seit Jahren über den eklatanten Personalmangel im Pflegewesen diskutiert. Die Pandemie hat die Belastungen und Systemschwächen noch stärker sichtbar gemacht. Es sind nicht nur pflegende Angehörige massiv unter Druck und überfordert, auch in der stationären und mobilen Pflege und Betreuung fehlt es an MitarbeiterInnen. Um diesem Phänomen entgegenzuwirken, brauche es bessere Arbeitsbedingungen und eine finanzielle Aufwertung des Pflegeberufs schon während der Ausbildung.

„Was wir jetzt brauchen sind Maßnahmen im Kampf gegen die Erderwärmung“, plädiert der Generaldirektor des Naturschutzverbandes, ebenso wie die Klimaaktivistin Greta Thunberg. Durch das Voranschreiten der Erderwärmung kommen immer häufiger Hitzewellen, Dürren und Sommertage im Spätherbst vor. Die Eisschicht auf der Nordhalbkugel verliert an Dicke und der Meeresspiegel steigt dadurch rasant an. „Wenn wir nicht sofort handeln, wird es zu spät sein“, meinen die Experten.

Unser Leben stellt uns vor große Herausforderungen. Doch das Wichtigste ist:  
Zuversichtlich in die Zukunft blicken!

Karin Schwarz, 7D, BORG Bad Leonfelden

Was wir jetzt brauchen? Diese Frage stellen sich wahrscheinlich gerade Einige. Besonders Jugendliche und Kinder, die nach einer langen und harten Coronazeit mit vielen Hürden, Beeinträchtigungen, Verzichten oder Verlusten kämpfen mussten. Niemand weiß, ob diese Zeit tatsächlich vorbei ist oder doch wieder zum Vorschein kommt. Doch muss man optimistisch in die Zukunft blicken und wieder zur Normalität zurückkehren. Viele Dinge haben sich durch diese Zeit geändert. Viele Rituale, wie das Maibaumaufstellen in jedem Dorf oder einfach ein Treffen mit den Nachbarn gab es lange Zeit durch Verbote nicht. Aber auch alljährliche Ausflüge in der Schule oder auch private kamen viel zu kurz. Nun zur Frage, was wir jetzt unbedingt brauchen: Normalität. Jeder und Jede will wieder ein normales Leben führen, ohne Verzicht und Verbote, Jeder und Jede will ohne Maske einkaufen gehen und seine/ihre eigene Meinung gegenüber Impfungen durchsetzen, so wie es vor der Coronapandemie der Fall war. Außerdem konnte man erkennen, dass durch die Lockdowns viele Menschen sehr eingeschränkt waren und dieser Alltag zur Normalität wurde. Resultierend sind viele nicht mehr so sozial und gehen nicht mehr offen auf andere Leute zu. Auch viele Gruppen haben sich gebildet durch unterschiedliche Meinungen, sogar ganze Familien haben sich zerstritten. Es soll wieder zu einer Einigung der Menschheit und zu einem friedlichen Zusammenleben von allen kommen. Frieden und Sicherheit in einem Land steht an erster Stelle. So brauchen zum Beispiel gerade viele Flüchtlinge aus der Ukraine eine borgende Hand und viel Unterstützung und natürlich Akzeptanz, um wieder ein halbwegs normales Leben in Österreich führen zu können. Jeder und Jede wünscht sich wieder mehr Normalität und mit Hilfe von allen wird das in Zukunft auch wieder möglich sein.

Kristina Danner, 7D, BORG Bad Leonfelden

Gerade in den letzten zwei Jahren veränderten sich grundlegende Gewohnheiten der Menschheit. Man musste zu Hause bleiben, war in seinen Freiheiten extrem eingeschränkt und überall, wo man hingehen konnte, war man an die FFP-2 Maske gebunden. Nachdem in letzter Zeit endlich Änderungen und Erlässe bezüglich der Corona Maßnahmen erschienen sind und es wieder Hoffnung auf ein baldiges Ende geben könnte, wählt Russland unsinnigerweise einen militärischen Konflikt mit der Ukraine.

Neben dem unfassbaren menschlichen Leid verschärft der russische Angriffskrieg auch die wirtschaftlichen Unsicherheiten. Die globalen Folgen sind nur schwer abzuschätzen: Rohstoffpreise auf Rekordhöhe, gestörte Lieferketten und drohende Engpässe bei der Energieversorgung. Die wirtschaftlichen Folgen von Corona und des Krieges sind ganz offensichtlich nicht zu übersehen. Speziell die aktuellen Tankpreise sind vor allem Führerscheinneulingen wie mir ein Dorn im Auge. Daher finde ich es nur für vernünftig, so schnell wie möglich Alternativen dafür zu suchen.

Doch auch die negativen Folgen von Corona sind in allen Lebensbereichen deutlich zu spüren. Eine bessere Aufklärung der Bevölkerung und eine generelle Durchsetzung der Impfpflicht wäre vielen Menschen zugutegekommen. Zudem ist es unbedingt notwendig, den Lebensunterhalt der Bürgerinnen und Bürger zu sichern, die von der Krise betroffen sind, und auch die Wirtschaft zu stabilisieren, um Arbeitsplätze erhalten zu können. Auch Kinder und Jugendliche sollen nach der Corona-Pandemie schnell wieder Versäumtes aufholen und nachholen können. Das gilt nicht nur für den Lernstoff, sondern auch für ihr soziales Leben. Sie sollen Zeit haben für Freunde, Sport und Freizeit und die Unterstützung bekommen, die sie und ihre Familien jetzt brauchen.

Ob nun Corona oder Ukraine-Krise beide Probleme kann man nur mit vereinten Kräften lösen. Unsere Zukunft liegt aber vor allem in beiden Punkten in den Händen der Politik, um das aktuelle Leid und die Probleme zu bewältigen.

Lukas Brunner, 7D, BORG Bad Leonfelden

Was brauchen Jugendliche jetzt? - Eine Frage, die vermutlich jede/r anders beantworten würde. Ich beziehe mich in diesem Text nur auf eines der vielen Probleme der heutigen Jugend, und zwar auf die mentale Gesundheit. Ein Aspekt, der nicht unterschätzt werden darf.

Laut wissenschaftlichen Studien sind junge Menschen zwar weniger stark direkt gesundheitlich vom Virus betroffen, jedoch sind die indirekten gesundheitlichen Schäden umso präsenter. Die Zahlen der Depressionen, Angststörungen und anderer psychischen Krankheiten bei Jugendlichen sind während der Pandemie rasant gestiegen. Gründe dafür sind die Isolation während der Lockdowns, fehlende Sozialkontakte und die vielen Einschränkungen bei der Freizeitgestaltung sowie im Bereich der Bildung und am Arbeitsmarkt.

Manche haben die Hoffnung auf eine erfolgreiche Zukunft komplett verloren, weil sie ihre Ziele aus dem Blickfeld verloren haben. Und ohne Ziele hat man auch keine langzeitige Motivation mehr weiterzuleben. Dieses Problem zu lösen wird eine schwierige Aufgabe sein und benötigt viel Zeit. Man kann schließlich nicht jede/n einfach zum Psychologen schicken, denn dafür ist die Zahl der Menschen, die eine Behandlung oder Beratung benötigen würden, viel zu groß. Womit man allerdings dagegenwirken kann und was Jugendliche jetzt brauchen, ist Gemeinschaft.

Meines Gefühls nach braucht die Jugend jetzt viel Gemeinschaft, um wieder in das normale Leben zurückkehren zu können. Die heutige Jugend hat nicht nur viele Erlebnisse, sondern auch eine wichtige Zeit in der Phase der Selbstfindung und Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit, die hauptsächlich im Jugendalter stattfindet, verpasst.

Manche Jugendliche haben selbst dann Angst, wenn sie mal aus dem Haus gehen müssen, weil sie es nicht mehr gewohnt sind, am Leben teilzunehmen, was nach zwei Jahren Pandemie verständlich ist. Für sie ist es eine Belastung sich nach dem Lockdown sozial zu integrieren. Es ist zwar unmöglich, das ganze Verpasste aufzuholen, trotzdem sollte man sich jetzt umso mehr bemühen, um diesen Personen aus dieser Krise zu helfen.

Natürlich liegt es an jedem Menschen selbst, seine Komfortzone zu verlassen und sich so im sozialen Bereich weiterzubilden, aber dennoch bin ich der Meinung, dass man der heutigen Jugend aufgrund der schwierigen Situation unter die Arme greifen sollte, zum Beispiel durch mehr Veranstaltungen, Programme und Aktivitäten, bei denen Jugendliche die Chance bekommen, wieder neue Leute kennenzulernen und wieder am Leben teilnehmen zu können. Denn nur so bekommen sie wieder die Möglichkeit, ihr Leben so wie sie es sich wünschen zu gestalten und frei über ihre Zukunft zu entscheiden.

Nicole Lenz, 7D, BORG Bad Leonfelden

Wir haben das Jahr 2022. Die Erde befindet sich in einem alles verändernden Klimawandel, es wütet nun schon seit mehr als 2 Jahre ein Grippevirus auf der ganzen Welt und in vielen Teilen der Erde herrscht Krieg. Das sind die Fakten und die sehen alles andere als hervorragend für die Zukunft aus. Ich denke jeder weiß, dass sich nun etwas verändern muss, um mit Freude in die Zukunft blicken zu können.

Doch was brauchen wir? Einen guten Zusammenhalt vielleicht. Immerhin kann man die Welt nur zu einem besseren Ort machen, wenn man gemeinsam an einem Strang zieht. Es bräuchte eine Gesellschaft, die auch in Notzeiten zusammenhält. Eine Gesellschaft für die die Herkunft, das Geschlecht, die Religion und persönliche Ansichten und Meinungen keine Rolle spielen. Eine Gesellschaft die trotz aller Differenzen funktioniert wie die Fußballmannschaft des FC Barcelona in den frühen 2010er Jahren. Doch von dem kann man nur träumen. Jeder weiß das dies in der Praxis schier unmöglich ist.

Vielleicht bräuchten wir auch einfach mehr Zeit. Mehr Zeit würde bedeuten, dass man öfter seinen Hobbys nachgehen kann, öfter seine Freunde sieht und öfter das Leben genießen könnte, außerdem wäre der Alltagsstress auf einmal verschwunden. Vielleicht würde mehr Zeit zu einer Welt führen, auf der es keine schlechtgelaunten, gestressten Menschen mehr gibt. Den Menschen würde es leichter fallen miteinander auszukommen und gemeinsame Entscheidungen zu treffen. Mehr Zeit wäre sicher von Vorteil, ist aber leider auch nicht möglich.

Die schönsten Lösungen sind leider immer ziemlich schwierig umzusetzen und praktisch unmöglich. Doch es gibt etwas das nicht unmöglich ist und zu dem jeder fähig.

Das was wir am meisten brauchen ist Mut. Den Mut Veränderung zu bewirken. Den Mut Neues zu Schaffen. Den Mut endlich auf Worte Taten folgen zu lassen. Den Mut anders zu sein.

Valentin Fenzl, 7D, BORG Bad Leonfelden

“Eure Generation hat es so gut, stellt euch nicht so an.” Ein Satz, den vermutlich schon die meisten Jugendlichen in irgendeiner Form hören mussten. Natürlich ist uns, der Generation Z bewusst, dass es viel schlimmer sein könnte. Wir sind vielleicht nicht von Krieg, Hunger oder Besatzungszeit betroffen, dennoch würde ich nicht behaupten das unsere Generation es in den letzten Jahren einfach hatte.

Schon vor Corona wurden wir in vielen Anliegen von Politikern, Staatsvertretern aber auch von unseren Eltern nicht Ernstgenommen und vielerlei Hinsicht ignoriert. Wenn wir dann wegen unseren Überzeugungen Schule schwänzen und auf die Straßen gehen, um etwa für den Klimaschutz oder die Gleichberechtigung aller Menschen zu kämpfen, tun wir das nur damit wir nicht in den Unterricht müssen, nicht weil wir an der Rettung der Erde und allen deren Bewohner interessiert sind.

Mit Corona wurde alles nur noch schlimmer. Geschlossene Bildungseinrichtungen, Sportvereine, Freizeiteinrichtungen und Clubs. Jugendliche und Kinder mussten für mehrere Monate auf Distance Learning umsteigen. Das Treffen von Freunden und Familie wurde verboten und plötzlich war jeder auf sich alleine gestellt. Selbstverständlich war dies Zeit für alle Menschen schwer, viele verloren ihren Job oder wurden in Kurzarbeit geschickt.

Dennoch hatten insbesondere viele Jugendliche in dieser schweren Zeit das Gefühl vergessen worden zu sein, in einem Alter wo bei vielen die Freund\*innen die wichtigsten Bezugspersonen sind war der Lockdown für einen Großteil doppelt so hart. Innerhalb weniger Wochen füllten sich nicht nur die Intensivstationen mit Patient\*innen auch die psychiatrischen Kliniken waren völlig überlastet, es war so schlimm, dass nur noch Patient\*innen mit akuten Suizid Gedanken oder Versuchen aufgenommen werden konnten.

Kaum ist der Corona Albtraum „vorbei“ stehen wir auch schon vor einer neuen Herausforderung. Die schulischen Erleichterungen wurden abgeschafft, damit kommt auch wieder der nahezu unaushaltbare Leistungsdruck bzw. Notendruck zu der oftmals angeschlagenen psychischen Gesundheit der Jugendlichen. Panikattacken, Depressionen, Essstörungen und Selbstverletzung sind bei vielen Menschen meiner Generation mittlerweile trauriger Alltag.



Also wenn mich nun Erwachsene fragen “Was braucht ihr jetzt?” dann ist die Antwort “Vieles”.

Schulische Erleichterungen, und zwar nicht, weil wir faul sind, sondern weil der Druck, der auf uns lastet, oft niederschmetternd ist.

Besser Ausgebildetes Fachpersonal im Bereich psychische Gesundheit, um sicher zu gehen, dass jeder die Hilfe bekommt, die er benötigt.

Und am wichtigsten Verständnis für unsere Situation. Ich weiß, dass es vor allem die (Baby-) Boomer Generation nicht leicht hatte, das bedeutet aber nicht, dass wir es aufgrund der heutigen Zeit so viel leichter haben. Uns ständig daran zu erinnern „wie empfindlich wir doch sind und dass es das zu eurer Zeit nicht gegeben hätte“ heilt leider auch keine Depressionen. Schließlich sind wir nichts weiter als Kinder und Jugendliche die versuchen Erwachsen aber vor allem glücklich zu werden.

Franziska Schwendtner, 7D, BORG Bad Leonfelden

Das meine lieben Leser und Leserinnen ist eine Frage die wir uns alle stellen. Nach zwei langen Jahren, die von Corona und Lock-Downs geprägt waren, sind wir jetzt wieder frei von den Maßnahmen gegen das Virus. Doch immer noch spürt man die Nachwirkungen. Vor Corona hat man sich ganz normal die Hände gegeben oder sich durch ein Küsschen auf die Wangen begrüßt, doch jetzt gehört das in vielen Bereichen der Vergangenheit an. Heute grüßt man sich von weitem mit einem Winken oder man berührt sich mit den Füßen oder mit der Faust. Wenn ihr mich fragt, brauchen wir wieder unsere alte Begrüßung, um nur mit einer Kleinigkeit zu beginnen. Des Weiteren ist man jetzt an die Maske so gewöhnt als wäre sie ein übliches Kleidungsstück, schon Kleinkinder wissen was eine FFP-2-Maske ist und wie man sie zu verwenden hat. Um noch ein Problem anzuführen, das vor allem uns Jugendliche und die Gastronomen und Nachtgastronomie betroffen hat, waren die für lange Zeit geschlossenen Clubs, Bars, und Restaurants. Auch nach der Wiedereröffnung musste man strenge Regeln befolgen um wieder feiern gehen zu dürfen. Viele Gastronomen mussten Mitarbeiter entlassen oder sogar schließen. Aber nicht nur die Freizeitgestaltung, sondern auch die Bildung hat sehr unter Corona gelitten. Das ständige Home-Schooling war nicht selten von Problemen mit der Technik geprägt und wurde wegen schlechter oder gar keiner Verbindung verfrüht abgebrochen. Vor allem während des ersten Lock-Downs war es für alle, sowohl Lehrer als auch Schüler, eine vollkommen neue Situation war mit der man umzugehen lernen musste, was nicht immer klappte. Seither sind Lehrer und Schüler so gut wie immer über Plattformen wie Teams füreinander zu erreichen, was neben einigen Vorteilen auch viele Nachteile mit sich bringt. Aber um auf die zu Beginn gestellte Frage zu antworten: Ich weiß nicht was wir jetzt brauchen, ich weiß nur, dass viele den Wunsch nach Normalität haben, dass alles wieder so wird wie vor der Pandemie. Doch alle von uns wissen, dass es nun anders ist als zuvor und wir uns an diese neuen Situationen gewöhnen müssen.

Leonie Hraba, Borg Bad Leonfelden, 7D